

Predigt am 25.10.2020 (20. So. Trin.) im Ulmer Münster über Markus 2,23-18

Markus 2,23-18

**23 Und es begab sich, dass er am Sabbat durch die Kornfelder ging, und seine Jünger fingen an, während sie gingen, Ähren auszuraufen. 24 Und die Pharisäer sprachen zu ihm: Sieh doch! Warum tun deine Jünger am Sabbat, was nicht erlaubt ist? 25 Und er sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was David tat, da er Mangel hatte und ihn hungerte, ihn und die bei ihm waren: 26 wie er ging in das Haus Gottes zur Zeit des Hohenpriesters Abjatar und aß die Schaubrote, die niemand essen darf als die Priester, und gab sie auch denen, die bei ihm waren? 27 Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen. 28 So ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat.**

Liebe Gemeinde, viel Aufregung um Nichts, meinen wir. Die Jünger sind am Sabbat durch ein Kornfeld gegangen. Im Vorbeigehen haben sie ein paar Ähren gepflückt und die Körner gegessen. Jesus selbst hat es wahrscheinlich gar nicht mitbekommen. Die Pharisäer aber sehr wohl. Sie sind Menschen, die sich bemühen Gottes Gebot auch im Alltag konsequent zu beachten. Lieber einmal zu vorsichtig, als zu lax. Für die Pharisäer ist Ährenpflücken eine Form des Erntens. Am Sabbat eindeutig verboten. Deshalb sprechen sie Jesus an. Und Jesus nimmt Stellung – ganz grundsätzlich.

Jesus stellt klar. Der Sabbat wird nicht entheiligt. Die göttliche Ruhe wird nicht gestört. Hier geht es um existentielle Not. Sie muss beendet werden. Die Jünger haben Hunger. Ihnen knurrt der Magen. Deshalb tun sie das Naheliegende und ernähren sich von der Hand in den Mund. Sie vertrauen darauf, dass der himmlische Vater alles, was ist, am Leben erhält. So hat es auch König David gehalten. Er tat das, was man nicht tut. Auf der Flucht vor Saul aß der Schaubrote und hat sich und die Seinen auf diese Weise gerettet. Ein Tabubruch war nötig, um zu überleben. Denkt dran – so Jesus weiter: *„Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht – und nicht der Mensch um des Sabbats willen.“*

Diese Worte werden oft zitiert, um zu begründen, warum gegen ein Gebot gehandelt wird. Deshalb ist der Zusammenhang wichtig. Nur der Zusammenhang macht deutlich, um was es Jesus geht und um was nicht. Denn, was in einer konkreten Situation richtig ist, ist in einer anderen Situation falsch. Das gilt auch für Jesu Wort über den Sabbat.

Selbstverständlich hat Jesus Recht. Bis heute betonen jüdische Lehrer: Mangel, also Hunger, und Sabbat passen nicht zusammen. Denn die Heilige Schrift mit ihren Vorschriften ist uns gegeben, dass wir in ihr leben und nicht an ihr zugrunde gehen. Der Sabbat ist eine Wohltat für den Menschen. Dieser Tag bringt Glanz in die Woche und das Menschenleben. Deshalb ist es gut, dass Jesus die kittelnden Zeitgenossen mit dem Verweis auf die Not seiner Jünger zum Schweigen bringt.

Aber, liebe Gemeinde, ist das auch unser Problem? Hier und heute? Bei uns ist doch längst der Mensch der Maßstab, an dem sich alles zu orientieren hat. „Ich ziehe keinen Mund- und Nasenschutz, weil ich mich in meinen individuellen Freiheitsrechten eingeschränkt fühle. Was ich will, ist der Maßstab!“

Bei uns käme heute niemand käme auf die Idee, Menschen davon abzuhalten, am Sonntag Arbeiten zu verrichten. Gut: Das Rasenmähen am Sonntagmorgen irritiert – zumindest hierzulande noch. Aber Wäsche aufhängen, Mails beantworten, für die Schule lernen, Party machen oder 500 km mit dem Auto fahren – das ist für uns normale Sonntagsgestaltung. Und wer sollte was dagegen haben? Schon gar nicht von der Kanzel herab.

Unser Sonntagspraxis aber zeigt: Die Vorstellung, dass es einen Tag gibt, der tabu fürs Arbeiten ist, der ohne Sorgen, ohne Planungen, ohne Unternehmungen sein und bleiben soll, diese Idee ist uns ziemlich fremd geworden. Selbst wenn wir es selbst anders halten, dann ist es auf jeden Fall die eigene, die persönliche Entscheidung.

Aber ist das Ausdruck unserer Freiheit? Sieben Tage die Woche beschäftigt zu sein? Ist das, was wir erleben *„um des Menschen willen“*? Oder ist es nicht Ausdruck eines Lebens, einer Gesellschaft, die jede Orientierung verloren hat, weil nur noch der Einzelne zählt und das, was er bzw. sie will und braucht?

Ich will nicht die vermeintlich guten alten Zeiten verklären. So gut waren die nicht, zumindest wenn man genau hinschaut. Ich will auch keine kirchlichen Besitzstände verteidigen. Was aber bedeutet heute, „um des Menschen willen“? Was ist zu tun, dass wir keinen „Schaden an unserer Seele“ (Mk 8,36) nehmen, also unsere Lebenskraft aufbrauchen in den Hamsterspiralen, aus denen wir gar nicht mehr rausfinden? Denn „Ohne den Sonntag gibt‘ nur noch Werktage“.

Israel – da waren sich die Alten einig – wird am Sabbat erkannt. Im Exil, in der Fremde ist der Sabbat Erkennungszeichen. Wer den Sabbat hält, gehört dazu – sichtbar. Und Sabbat heißt Ruhe. Nichts tun. Nicht schöpferisch tätig werden. So wie Gott am 7. Tag von allen seinen Werken ruhte und sie so vollkommen machte.

Der Sabbat ist ein Geschenk. Aber er ist auch in die Hand der Menschen gegeben. Und die haben – wie immer und überall – die Möglichkeit daraus etwas Gutes, Lebensförderliches zu machen oder etwas Engstirniges, Lebensschädliches. Ähnlich verhält es sich mit dem Wort Jesu über den Sabbat, dass er „um des Menschen willen da ist“. Diese Aussage ist eine Provokation, notwendig angesichts kleinlicher, rechthaberischer Menschen, die die Grenzen immer enger ziehen und die Regelverstöße öffentlich ahnden wollen.

In einer Zeit aber, die nur noch den Einzelnen sehen will und dessen Wünsche und Bedürfnisse, da muss das „um des Menschen willen“ noch einmal anders in das Leben der Menschen hineinbuchstabiert werden. Da muss ich fragen: Wie sieht es denn aus mit dem Leben? Unter welcher Not leide ich? Weniger der Hunger, wie bei den Jüngern. Ist’s nicht so, dass uns immer mehr der Rhythmus der Woche abhanden kommt? Dass wir nichts mehr spüren, nichts mehr ahnen von der Freiheit eines Gotteskindes? Weil wir uns nur noch als Getriebene erleben?

Da gilt es nun zu überlegen und auch in der Auseinandersetzung mit anderen Haltungen, eine Kultur des Menschlichen zu leben oder zu formulieren. Gegen das unmenschliche Maß, ständig präsent, immer mobil und flexibel zu sein, ist es an der Zeit, für ein menschliches Maß einzutreten. Für das, was dem Menschen entspricht.

Mit Parolen, mit Schlagworten kommen wir da nicht weiter.

Jesu Aussage, dass „der Sabbat um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“, ist zwar eingängig und wird gerne zitiert. Aber je nach Zusammenhang ist dieses Wort notwendiger Stachel oder aber Zementierung des Elends, in dem wir leben. Was Menschen gut tut, was sie brauchen, das ist oft etwas ganz anderes als das, was sie meinen, dass es gut für sie sei.

Gut ist eine Kultur, die dem Menschen dient – und nicht den eingeredeten und eingebildeten Bedürfnissen. Gut ist eine Kultur, die Grenzen akzeptiert. Ein Teil der Wut, die sich in unserer Gesellschaft derzeit Bahn bricht, hängt für mich auch damit zusammen, dass Corona uns unsere Grenzen aufzeigt. Waren Grenzen für frühere Generationen mit ihren Seuchen, Kriegen und Katastrophen eine selbstverständlich Erfahrungen, so erleben wir das in unserer hochtechnisierten Welt als Kränkung. Denn Grenzen entlarven manches Lebensmotto unserer Gesellschaft – „Geht nicht, gibt’s nicht“ oder „Glaube nur an Dich selbst, dann kannst Du alles schaffen“ oder wie sie alle heißen – Grenzen entlarven diese wohlklingenden Sprüche als Lüge. Ein kleines Virus zeigt uns unsere Grenzen auf. Statt Wut, die sich in absurden Verschwörungsmythen und auf Demos entlädt, wäre es besser, Grenzen zu akzeptieren.

Gut ist eine Kultur, die mit Grenzen lebt, sie nicht verdrängt, sondern sogar bejaht – auch und gerade den einen Tag, an dem alles anders ist als sonst.

Eine Kultur, die dem Menschen dient, schenkt und erhält die Kraft zum Leben. Die stärkt uns. Die richtet uns auf, dass wir hoffen, lieben, glauben. Nicht wir sind die Macher des Lebens!

Sie lehrt uns darauf zu vertrauen, dass der Vater im Himmel mir schenkt, was ich zum Leben brauche: Freiheit und heilsame Grenzen, den Rhythmus von Ruhe und Arbeit. Von Tag und Nacht. Von Fest und Alltag.  
Amen